



Leseprobe

Coreene Callahan

Feuer - Gefährliche Begierde

Feuer 3

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



Seiten: 544

Erscheinungstermin: 09. Dezember 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
FURY OF SEDUCTION
Deutsche Übersetzung von Ingrid Klein



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 01/2014
Redaktion: Kathrin Fliege
Copyright © 2012 by Coreene Callahan
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31459-7

*Für Mom und Dad.
Danke, dass Ihr seid, wie Ihr seid.*

Verdammt ärgerlich. Und heute war das Problem noch größer.

Mac versuchte, seinen Frust abzuschütteln und rollte seine Schultern, um locker zu werden. Er konnte es sich nicht leisten zu versagen. Oder seine neue Familie im Stich zu lassen. Nicht schon wieder. Die anderen Krieger zählten auf ihn. Vertrauten darauf, dass er lernen würde, die Zauberkraft zu beherrschen, über die er als männlicher Drachenkrieger verfügte, um ein vollwertiges Mitglied des Nightfury-Clans zu werden. Spielte es eine Rolle, dass er erst seit Kurzem wusste, dass er ein Halbdrache war? Dass die Magie in seiner DNA, die die *Verwandlung* in Gang gesetzt hatte – die ihm ermöglichte, sich von einem Menschen in einen Drachen zu verwandeln und wieder zurück –, erst vor knapp einem Monat eingesetzt hatte?

Nicht im Geringsten.

Zeit wartete auf niemanden und scherte sich einen Dreck um Fähigkeiten. Und ebenso wenig tat es Mac.

Um Seite an Seite mit seinen Brüdern zu kämpfen, musste er beweisen, dass er zu ihnen gehörte. Also, jawohl. Er musste es auf die Reihe kriegen ... und zwar jetzt.

Zu dumm, dass die Durchführung seines Plans einem Katastrophenszenario glich.

Seine Drachenhälfte war nämlich absolut undiszipliniert und machte, was sie wollte: sie kam und ging nach Belieben, sprang ihm ins Gesicht, unterbrach seinen Bewegungsablauf, ließ sich einfach nicht von ihm kontrollieren. Alle Überredungskünste halfen nicht. Auch nicht, den Bastard wie ein Baby zu behandeln. Und ihr zu drohen?

Verdammt, bei den wenigen Versuchen damit hatte ihn ein fieser Stromschlag getroffen. Was blieb ihm also?

Beten.

Mac atmete tief durch. Allein bei dem Gedanken konnte er rasend werden und nur *kommt nicht infrage* denken – schließlich war der Bastard ein Teil von ihm, und nicht andersherum –, aber verzweifelte Lagen verlangten verzweifelte Maßnahmen. Wenn er es weiterhin vermasselte, würde er nicht bekommen, was er wollte. Verdammt... sagen wir lieber *ersehnte*. Er brauchte die Zustimmung der Nightfury. Ohne sie würde er als Kämpfer im Krieg gegen die Razorback nicht akzeptiert werden, einer abtrünnigen Bande von Drachenkriegern, deren Ziel die Auslöschung der Menschheit war.

Wütend starrte er das nächstgelegene Krafttrainingsgerät an. Die Vibrationen, die er ausstrahlte, setzten das Gerät derartig in Schwingungen, dass die Niete, mit denen es im Boden verankert war, anfangen zu knarren. Als das Quietschen zunehmend unrhythmischer wurde, fing das fluoreszierende Licht über seinem Kopf an zu flackern, und es knisterte in der Stille. Eine Sekunde, bevor die Glühbirnen explodierten, fuhr Mac seine überlastete Energie herunter. Himmel, er hatte sich noch nie so sehr selbst angekotzt.

Fitnessgeräte zu schrotten würde ihm nur noch mehr Aufmerksamkeit einbringen. Und zwar von der Sorte, die er null brauchte, von der oben immer noch schlafenden Mannschaft. Er schnaubte. Die Untertreibung des Jahrhunderts. Bastian, sein neuer Befehlshaber, würde ihm den Arsch aufreißen, wenn er diese Woche noch irgendetwas

zerstörte. Besonders, nachdem er seine Faust unbedingt durch eine Wand stoßen musste.

Mac hob die Arme, umfasste mit beiden Händen seinen Hinterkopf und presste ihn nach unten, drückte sein Kinn in Richtung Brust. Seine angespannten Muskeln peinigten seinen Rücken. Während heftiger Schmerz ihn packte, starrte er den Fußboden unter seinen nackten Füßen an. Die Klettverschlüsse der nebeneinanderliegenden Turnmatten verbanden sie zu einem perfekten Ganzen, ließen keinen Millimeter Zwischenraum zu. An jedem anderen Tag hätte ihm die Präzision gefallen. Hätte er sich über die ordentlichen Ecken und sauberen Kanten gefreut. Heute machte ihn der Anblick einfach nur krank.

So passgenau. So auf derselben Wellenlänge. So perfekt in jeder Hinsicht.

So ganz anders als er. Er war eine totale verdammte Katastrophe. Der einzige Kerl im Black Diamond, der seinen Kram nicht auf die Reihe kriegte.

Macs Kopfschmerzen nahmen zu, seine Schläfen pochten heftig. Das Ganze war totaler Schrott. Das Versagen. Jede Niederlage. Die Tatsache, dass seine Magie nicht so wollte wie er. Und als sich Furcht und Unsicherheit meldeten, schüttelte er den Kopf. Es sollte doch nicht so schwierig sein. Er war immer und überall spitze gewesen – in der Schule, beim Sport, beim Militär und in der Kampfkunst. Nichts hatte ihn jemals an seine Grenzen gebracht – bis jetzt.

Warum hatte er so ein großes Problem? War es die Sache mit dem Wasser? Die meisten Drachen hassten Wasser und vermieden es ihr Leben lang. Aber nicht Mac. Getreu

seiner Abstammung zog er es als Wasserdrache vor, sich im Ozean aufzuhalten. Je tiefer, desto besser, Hauptsache, es war irgendeine Art von Gewässer. Man gebe ihm einen See, einen Fluss oder einen Swimmingpool in Olympiagröße, und ab ging die Post. Der Unterschied zwischen ihm und den anderen Nightfury erklärte allerdings nicht, warum seine Magie ihm nicht gehorchte.

Er runzelte die Stirn und dachte darüber nach, suchte nach Antworten. Fand keine. Keine kluge Erklärung. Kein Aha-Moment. Nur ein weiteres großes Informationsloch.

Mac atmete tief durch und machte weiter. *Aufgeben* gehörte nicht zu seinem Wortschatz, und während er den Atem anhielt und das Brennen genoss, hoffte er, dass er mit diesem letzten Mal den Zauber heraufbeschwören konnte. Er brauchte die Verbindung mit seiner Drachenseite so, wie er Beine brauchte, um stehen zu können. Er atmete aus, holte erneut tief Luft und atmete wieder aus.

Einatmen. Luft anhalten. Ausatmen.

Mac wiederholte diese Abfolge wieder und wieder, benutzte die Atemtechnik, die er bei der Navy gelernt hatte. Nach einer Weile verlangsamte sich sein Herzschlag. Sein Körper beruhigte sich. Als seine chaotischen Gedanken abebbten, erfassten ihn andere Gefühle, von denen er sich treiben und mitziehen ließ. Als er sich entspannte, spürte er die Magie in sich.

Mannomann, war das wundervoll.

Leibhaftige Macht und Magie ließen ihn von innen heraus aufleuchten.

»Komm schon, bleib bei mir«, murmelte er.

Seine Worte schwirrten durch die Stille, hallten wider

im Fitnessraum, erinnerten ihn daran, dass er allein war. Was auch gut war. Er wollte nicht, dass irgendjemand Zeuge der Katastrophe wurde, sollte er wieder versagen. Nennen wir es Stolz. Nennen wir es Ego. Nennen wir es große Angst davor, sich lächerlich zu machen. Was auch immer. Es spielte keine Rolle, solange er den Zauber nicht zu fassen bekam und sich unsichtbar machen konnte. Und diese Fähigkeit war nicht optional. Wenn er den Tarnzauber nicht beherrschte – schwarz und unsichtbar zu werden am Nachthimmel –, konnte er nicht gemeinsam mit seinen Brüdern kämpfen. Und wenn er nicht mitwirken konnte als Krieger, war er den Platz nicht wert, den er belegte.

Tief in der Zone, schloss Mac die Augen. Er veränderte den mentalen Fokus, konzentrierte sich auf den dünnen Faden der Magie, als ...

»Bist du immer noch dabei?«

Der starke schottische Akzent schreckte ihn auf, und Mac zuckte zusammen. Sein Drache zog sich zurück. Fluchend kämpfte Mac darum, ihn zu halten, klammerte sich an die fragile Verbindung und beschwor seinen Drachen, bei ihm zu bleiben. Die magische Fessel riss und löste sich auf, ließ ihn mit leeren Händen in der Dunkelheit zurück.

Mac öffnete die Augen, spähte hinüber zum Haupteingang und funkelte den Neuankömmling an.

Eine Schulter an den Türrahmen gelehnt sah Forge ihn fragend an: »Läuft's nicht gut?«

»Du Mistkerl«, knirschte Mac mit zusammengebissenen Zähnen. Er ballte die Fäuste, bereit, Forge eine kräftige Abreibung zu verpassen, weil er ihn unterbrochen hatte. »Wonach sieht es denn aus?«

»Für mich sieht es aus, als bräuchtest du eine Pause.«
Mit verschränkten Armen musterte Forge ihn ernst. »Und etwas Schlaf. Wann hast du das letzte Mal gegessen?«

Gute Frage. Mac hatte keine Antwort darauf. Was ihm aber auch egal war. »Verdammte Scheiße. Du hast es mir versaut. Ich war nur Sekunden davon entfernt, den ...«

»Den Tarnzauber zu schaffen?«

»Ja, verdammt noch mal.«

»Du bist noch nicht soweit, Mac.«

Er warf seinem neuen Freund jede Menge Schimpfwörter an den Kopf.

»Ich will dich nicht sauer machen«, sagte Forge und klang dabei so aufrichtig, dass Mac ihm am liebsten den Kopf abgerissen hätte. »Du bist zu ungeduldig, treibst deine Magie in gefährliche Höhen. Ist einfach nicht sicher, Junge. Deine Verwandlung liegt noch nicht lange zurück. Du solltest auf keinen Fall einen Tarnzauber beschwören. Du hast noch jede Menge zu lernen, bevor wir dazu kommen. Dafür musst du verdammt viel stärker sein, weswegen du auch essen und schlafen solltest zwischen deinen Trainingseinheiten.«

Das »Wir« in dem Satz ärgerte Mac mächtig, auch wenn es nicht der Fall sein sollte. Jedem männlichen Drachenkrieger wurde ein Mentor zugeteilt, nachdem er durch die *Verwandlung* gegangen war – ein vollausgebildeter Kämpfer, um ihm die Spielregeln beizubringen und ihn zu trainieren. Forge war seiner, und, ehrlich, meistens war Mac dankbar für den tödlichen Mistkerl. Aber nachdem er ihm gerade seine Verbindung vermässelt hatte, stand der Mann offiziell auf seiner Abschussliste. »Hau ab! Ich muss das in

den Griff kriegen, bevor die anderen aufstehen und sich fertig machen für die Nacht.«

»Alle sind bereits wach und in der Küche.«

Mac knirschte mit den Zähnen. Er war zu spät dran. Wenn das Abendessen bereits auf dem Tisch stand, hatte ihn das Glück verlassen. In einer Stunde würden sich die Nightfury bereitmachen für eine Nacht, in der sie ausschließlich ihrer Lieblingsaktivität nachgehen würden – Razorback jagen und töten. Und was bliebe ihm? Die Wände hochgehen, während er zurückgelassen würde. Wieder mal.

»Hat Bas dich geschickt, um mich abzuholen?«, fragte Mac und versuchte, seine Enttäuschung hinunterzuschlucken.

»Bastian möchte, dass sich der gesamte Clan versammelt«, sagte Forge und stieß sich vom Türrahmen ab. »Gemeinschaftssessen oder etwas in der Art.«

Mac dehnte seine Schultern und nickte. Wahrscheinlich keine schlechte Idee. Der Nightfury-Clan war kürzlich ganz schön aufgerüttelt worden, und alle mussten sich erst an die Tatsache gewöhnen, dass er und Forge jetzt dazugehörten. Neue Mitglieder in einer eng verbundenen militärischen Einheit zu akzeptieren, war nie einfach. Mac wusste das aus Erfahrung. Seine Zeit in der menschlichen Welt – zuerst als Teil von SEAL Team Six und dann als Detective für das Seattle Police Department – hatte ihn einiges gelehrt. Als Erstes? Vertrauen war zwingend erforderlich für den Zusammenhalt einer Gruppe. Warum? Nun, wenn du einem Typen nicht traust, willst du auf keinen Fall, dass er dich in einem Feuergefecht deckt.

Die Tatsache, dass Bastian das Prinzip nicht nur verstand, sondern Schritte unternahm, um das Problem zu bereinigen, war keine Überraschung. Der Kommandant der Nightfury war streng, zuverlässig, klug und gleichzeitig unglaublich brutal an vorderster Front. Der Zusammenhalt des Clans und die Gesundheit jedes einzelnen Mitglieds hatten erste Priorität für ihn, besonders unter Berücksichtigung der explosiven Mischung von Persönlichkeiten und hitzigen Gemütern, die Black Diamond ihr Zuhause nannten.

»Und...« Mac sah ihn fragend an. »Haben wir ein Love-in oder etwas in der Art?«

»So weit würde ich nicht gehen.« Forge grinste ihn teuflisch an. »Frosty ist immer noch sauer auf mich.«

»Aus gutem Grund«, murmelte Mac und unterdrückte ein Grinsen. Rikar, Bastians Stellvertreter, war auf hundertachtzig, und Forge stand ganz oben auf seiner *Wem-ich-als-Nächstes-den-Kopf-abreiß*-Liste. Gott sei Dank. Mac hatte schon genug Sorgen für den Moment. Sich sein Gesicht von Rikar neu gestalten zu lassen, weil man seine Gefährtin während einer Kraftprobe mit den Abtrünnigen ungeschützt zurückgelassen hatte, brauchte er wahrlich nicht. »Ange wird ihn wieder zu sich bringen.«

»Mist, ich hoffe nicht.« Forge zwinkerte, zog eine Grimasse und tat, als wäre er in Alarmbereitschaft. »Ich freue mich auf den Kampf.«

Mac schüttelte den Kopf und genoss die großspurige Attitüde seines neuen Freundes. Meistens war er genauso. Zu schade, dass der anstrengende Tag ihm den Großkotz ausgetrieben hatte.

Seinen Blick wieder auf die Turnmatten gerichtet, sagte Mac: »Geh essen, Mann. Ich komme gleich nach.«

»Mac ...«

»Gib mir noch eine Stunde. Ich hatte es beinahe geschafft.«

Eine Bewegung blitzte in seinem Gesichtsfeld auf, und Mac fluchte leise. Verdammter Forge. Der Mann hatte nicht die Absicht, ihn in Ruhe zu lassen. Hatte vor, ihn an seinen Eiern aus dem Schlupfwinkel zu ziehen und ihn nach oben zum Essen zu zerren. Mac wusste es, als würde er selbst da stehen, die Füße wie angewachsen, das Herz klopfend, die Fäuste geballt. Er roch förmlich Forges Besorgnis, während leise Fußstritte in dem Fitnessraum widerhallten, von den Betonwänden abprallten und jede Sekunde näherkamen.

Mit gesenktem Kopf verfolgte Mac das Geräusch, schärfte seine Wahrnehmung. Schwarze Kampfstiefel kamen in Sichtweite. Forge blieb am Rand der Übungsmatten stehen. Angespannt wartete Mac darauf, dass der Mann in seine Reichweite kam und ihm eine verpasste. Scheißkerl, aber er hoffte, dass Forge diesen Fehler machen würde. Er brauchte einen Kampf. Sehnte sich nach einer hart zur Sache gehenden Prügelei. Vielleicht würde er sich dann wieder besser fühlen. Weniger wie ein Versager und mehr wie er selbst.

Mentor oder nicht spielte keine Rolle. Ein Ziel war ein Ziel. Und wenn Forge beschloss, ihm den Gefallen zu tun und ihm eine direkt ins Gesicht zu verpassen, umso besser.

aus ihrem getunten Baby heraus auf dem Weg von Seattle nach Gig Harbor.

Was einfach nur schrecklich war.

Sie müsste viel häufiger fahren. Sollte ihre jüngere Schwester jedes Wochenende besuchen, nicht nur zweimal im Monat. Gott sei Dank verstand J.J. die Anforderungen, die ihr anspruchsvoller Job stellte. Sie wollte immer alles genau hören über die tollen Projekte, an denen sie arbeitete.

Als Landschaftsarchitektin in einer renommierten Firma hatte Tania viel zu erzählen: vom Projekt-Management, von Gestaltungsproblemen und -lösungen, von Klienten, die manchmal mehr Geld als Verstand besaßen. Das Thema spielte keine Rolle. J.J. saugte jedes noch so kleine Fitzelchen auf. Aber das rechtfertigte es nicht. Die Anforderungen ihres Jobs sollten nicht an erster Stelle stehen. Nicht wenn ihre Schwester sie brauchte. Sie war alles, was J.J. hatte – die einzige Verbindung ihrer Schwester zur Außenwelt, sodass die langen Pausen zwischen ihren Besuchen nicht okay waren.

Aber Gott helfe ihr. Sie schaffte es einfach nicht. Konnte ihre Sorgen oder das Gefühl, nichts richtig zu machen, nicht verdrängen. Egal wie oft Tania versuchte, sich gut zuzureden – oder wie viele Listen sie aufstellte –, irgendetwas fiel immer durch den Rost. Sie jonglierte mit zu vielen Bällen. Hatte schlichtweg zu wenig Zeit. Es gab einfach zu viele Gelegenheiten, etwas zu vermasseln.

Und Freude über Freude? Der heutige Tag war ein ganz, ganz, *ganz* besonders übler Tag.

Sie war spät dran. Viel zu spät. Jetzt würde ihre Schwester sich sorgen und fragen, warum sie nicht kam.

Ihre Kehle verengte sich. Klassisch. Ein weiterer Ball fiel herunter, noch mehr Schuldgefühle auf dem ständig wachsenden Haufen. Noch etwas, wofür sie sich entschuldigen müsste, denn, jawohl: Es war ihr Fehler. Sie hätte niemals ans Telefon gehen sollen auf ihrem Weg nach draußen. Das war ihr erster Fehler gewesen. Und der zweite? Zu nett zu sein, sich festnageln zu lassen von einer blöden Umfrage über ihre Einkaufsgewohnheiten. Tania knurrte genervt, wechselte den Gang bei einem kurvenreichen Anstieg und schüttelte den Kopf.

Verfluchte ihre übereifrige Hilfsbereitschaft. Sie musste wirklich lernen, Nein zu sagen. Und dabei zu bleiben.

Und wenn sie schon mal dabei war, alte Gewohnheiten abzulegen: ein Nein anderer als Antwort zu akzeptieren, könnte auch nicht schaden. Das beste Beispiel? Das verfluchte Seattle Police Department. Sie wiesen sie weiterhin ab. Egal wie oft sie zur Polizeiwache ging – sich zur Superpest zu entwickeln, hatte sich schnell zu ihrer Spezialität entwickelt – und die Beamten bat, etwas zu unternehmen. Niemand hörte ihr zu. Und die für den Fall verantwortlichen Detectives?

Totale Penner.

Tania schluckte den Knoten in ihrer Kehle hinunter. Ah, bescheuert, nicht schon wieder. Sie musste sich zusammenreißen. Weinen war auch keine Lösung. Die Wassernummer hatte ihr weiß Gott nichts anderes gebracht, als sie noch mehr fertigzumachen, aber ...

Sie blinzelte, schalt sich selbst, als ihre Sicht verschwamm und die ungewollten Tränen kamen, obgleich sie versuchte, sie zurückzuhalten. Tania tupfte sich die Augen

ab. Na spitze, das war's mit ihrer Mascara. Obgleich ihr Aussehen sie im Moment am wenigsten interessierte. Waschbäraugen zu haben, war ihre geringste Sorge.

Myst wurde noch immer vermisst.

Verschwunden, gekidnappt, tot, Tania wusste es nicht. Ihre beste Freundin könnte in den Händen eines Serienmörders sein oder noch Schlimmerem – obgleich, wenn sie es sich recht überlegte, ein Psycho-Killer das absolut Schlimmste war, was sie sich vorstellen konnte oder wollte – und was taten diese Schwachköpfe von Bullen?

Nichts. Verdammt noch mal, nichts.

Auf jeden Fall riefen sie nicht zurück. Keine große Überraschung. Sie nahm an, dass sie sie nur zurückrufen würden, um sie loszuwerden ... besonders, da sie ihre Mailboxen mit Nachrichten überflutet hatte jeden Tag. Aber weder Keen noch MacCord hatten reagiert. Was könnte noch schlimmer sein? Dass auch die Detectives vermisst wurden, vermutete Tania. Aber das würde sie wissen. Schließlich hatte sie sich gezwungenermaßen als Stalkerin betätigt bei dem Versuch, etwas herauszufinden.

Bisher allerdings hatte sie nichts in Erfahrung bringen können. Eine große dicke Null an der Informationsfront. Was alle falschen Knöpfe auf ihrer inneren PlayStation betätigt und Tania einen Haufen Ärger eingebracht hatte. Das Paradebeispiel? Ihre Entscheidung, sich mit einer Reporterin zu verbünden, einer skrupellosen und viel zu ehrgeizigen Kannibalin. Jetzt war sie die Hauptinterviewte in einem anlaufenden Exposé über polizeiliche Inkompetenz und das Vertuschen in den Fällen vermisster Frauen in Seattle.

Sie erschauerte, und ihre Hand packte die Kupplung

fester. Nicht ihr stolzester Moment. Aber da Mysts Leben auf dem Spiel stand, erschien es ihr die beste Option zu sein, sich skrupellos zu verhalten und den Bullen Feuer unterm Hintern zu machen.

Tania erspähte ihre Abzweigung, wischte sich eine weitere Träne ab, drosselte ihr Tempo und lenkte ihren Mini in die Einfahrt. Die kurze Fahrspur führte sie auf einen riesigen Parkplatz. Gekonnt manövrierte sie auf dem engen Raum, bog ein und überflog die erste Reihe von Fahrzeugen, suchte nach einem freien Platz. Samstags war immer viel los im Frauengefängnis des Staates Washington, eine beliebte Zeit für Familie und Freunde, um die hinter Gitter und Stacheldraht Eingeschlossenen zu besuchen. Langsam passierte sie Auto für Auto und hoffte –

Rote Rücklichter leuchteten weiter vorn auf.

Einer hatte es eilig, nach Hause zu kommen. Gott sei Dank. Sie hatte keine Zeit zu vertrödeln. Nicht, wenn ihr nur noch eine Stunde Besuchszeit blieb. Inzwischen würde J.J. die Wände hochgehen. Was, jawohl, eine ziemlich gute Analogie war in Anbetracht der Größe der doppelt belegten Gefängniszellen.

Schrecklich in jeder Hinsicht. Aber wenn du ein Verbrechen begangen hast, musst du dafür bezahlen.

Ihre Schwester war da keine Ausnahme.

Die fünf Jahre, die ihre Schwester inzwischen inhaftiert war, hatten die Besuche allerdings nicht leichter gemacht. Tania vermisste ihre kleine Schwester von Tag zu Tag mehr. Ihre Abwesenheit hinterließ ein Loch in ihrem Leben, an dem Ort, den normalerweise die Familie ausfüllte, und seit ihre Mutter an Krebs gestorben war –

Tania schüttelte den Kopf. Nein. Diesen Gedankengang würde sie nicht weiterverfolgen. Der Verlust war immer noch zu schmerzlich, die Erinnerungen mehr, als sie an einem guten Tag ertragen konnte. Und heute war kein guter Tag.

Tania bremste, schaltete den Blinker an und wartete, dass der Early Bird aus der Parklücke fuhr. Der Chevy rumpelte davon und Tania schlüpfte in den freien Platz und freute sich über die Beweglichkeit ihres Mini. Rot mit weißen Rennstreifen war ihr Baby ein Klassiker. Ein Rückblick auf schlichtere Zeiten, in denen man noch keine Parkhilfe aktivieren musste und ohne eingebautes GPS und Telefon auskam.

Für sie war das in Ordnung. Sie brauchte all diesen Schnickschnack nicht, nur einen Hochleistungsmotor und möglichst freie Straßen.

Tania stellte die Gangschaltung auf Parken, zog die Handbremse an und griff nach ihrer übergroßen Handtasche auf dem Beifahrersitz. Nachdem sie ihre Schlüssel hingeworfen hatte, hob sie sie auf ihren Schoß und durchwühlte sie flink. In einer der Seitentaschen fand sie ein Haargummi. Hastig strich sie sich ihre vollen Haare zurück und ging ihre übliche Checkliste durch. Pferdenschwanz? Erledigt. Geldbeutel mit Personalausweis und Schlüssel? Auch erledigt. Keine persönlichen Dinge und ...

Ups. Ihr iPad musste verschwinden. Machte keinen Sinn, es mit hineinzunehmen und Officer Griggs (auch bekannt als das Wiesel) noch mehr Munition zu geben. Der schmierige Gefängniswärter arbeitete immer samstags – welche Freude, sie Glückliche – und verpasste keine Gele-

genheit, ihre Sachen mit einem feinzahnigen Kamm durchzukämmen.

Und gefilzt zu werden vom Wiesel? Stand absolut nicht auf ihrer To-do-Liste ... niemals.

Mit gequältem Gesichtsausdruck steckte sie ihr Lieblingsgerät in die Arbeitstasche auf dem Fußboden hinterm Fahrersitz, zwischen die mit Eselsohren versehenen Stapel gartenarchitektonischer Pläne und Kundenakten. In Ordnung. Alles klar. Keine verbotenen Waren. Nichts zu Persönliches in ihrer Handtasche. Sie war bereit, sich Griggs und seinen unablässigen vulgären Anspielungen zu stellen.

Mit einem letzten tiefen Durchatmen öffnete Tania die Autotür und schlüpfte hinaus. Baumkronen bewegten sich gegen den dunkler werdenden Himmel, skelettartige Äste erhoben sich über dem SUV, der vor ihr parkte. Während sie die Blätter der schattigen Redwoods in der Herbstbrise tanzen sah, umfasste sie den oberen Rand der Wagentür, um sie schwungvoll zuzuschlagen.

»Autsch!«, jaulte sie, als die scharfe Kante sie verletzte. Der Schmerz ging ihr durch und durch. Tania ließ ihre Tasche fallen. Sie hielt sich ihr Knie und hüpfte auf einem Bein herum. »O Mist ... o Mist, Mist, Mist!«

Mann, tat das weh. Sie rubbelte sich die wunde Stelle. »Verdammt, das gibt einen blauen Fleck.«

Sie knirschte mit den Zähnen und schnappte sich ihre Handtasche. Zeit zu gehen. Ihre Schwester wartete, aber als sie über den Parkplatz eilte, wurde ihr flau im Magen. J.J. zu besuchen, hatte jedes Mal diese Wirkung auf sie, war wie ein Schlag in die Magengrube. Sie liebte ihre Schwes-

ter, kam aber nicht gern hierher. Hasste es, mit ansehen zu müssen, was das Gefängnis ihrer Schwester antat. Verabscheute die Stahltüren, stacheldrahtbewehrten Zäune und die kahlen, geschäftsmäßigen Korridore. Aber am meisten hasste Tania das Wissen, dass sie nichts tun konnte, um zu helfen.

Egal wie sehr sie es auch versuchte, sie konnte es nicht besser machen.

Mit schwerem Herzen lief Tania die Treppe hinauf zum Eingang, auf den sie sich jetzt konzentrierte. An einer Seite von einer monströsen grünen Wand flankiert, war an den Glastüren nichts Besonderes, und dennoch wunderte sie sich jedes Mal über das Gleiche. Wie konnte ein Eingang zu einem Gefängnis derartig normal aussehen? So durchschnittlich? So angenehm wie irgendein Geschäftsgebäude? Die Wirkung, oder Tarnung, wie auch immer, erschien ihr wie ein Sakrileg. Als ob die perfekt gepflegten Blumenbeete mit ihren roten Chrysanthenen und in Form beschnittenen Büschen die wahre Natur des Orts Lügen strafte. Die Hässlichkeit, die hinter dem gestylten Eingang Tag für Tag herrschte, verbergen wollten.

Tania nahm die letzte Stufe, ging über den Treppenabsatz und riss die Tür auf. Die Angeln gaben einen leisen Zischlaut von sich, als sich die Tür hinter ihr mit einem vertrauten Ton schloss, während sie den kleinen Eingangsbereich durchquerte und den Flur dahinter betrat. Das schnelle Klackern ihrer Stiefelabsätze hallte wider in dem leeren Korridor, verband sich mit dem lauten Summen des Neonlichts an der Decke.

Ruhe herrschte, kein Stimmengemurmel oder Klirren von

Stahlriegeln. Wirklich seltsam. Normalerweise traf sie mit dem späten Nachmittagsan Sturm ein – mitten im Geschnatter einer aufgeregten Menge, während jeder Einzelne auf die Genehmigung wartete, seine Angehörigen zu besuchen. Aber jetzt? Die Abwesenheit jeglichen Geräuschs kam ihr unheimlich vor. Und aus irgendeinem Grund ... bedrohlich. Wie die Ruhe vor dem Sturm in Horrorfilmen, kurz bevor der Verrückte hervorsprang und jemanden massakrierte.

Tania rieb sich die Oberarme, um ihre Gänsehaut zu vertreiben, und ging weiter. Ihre nassen Stiefelsohlen quietschten auf den Fliesen und trieben sie noch schneller voran, eilig bog sie um die Ecke in den –

»Ah, Ms. Solares. Da sind Sie ja.«

Die Stimme erreichte sie vom anderen Ende des Raums. Tania erstarrte. Sie umklammerte ihren Taschengurt und überflog die Glaskabine vor der Tür zum Besuchsraum. Nichts. Kein Griggs. Das Wiesel war nicht an seinem angestammten Platz. Sie blickte nach links. Ah, Mist. Er lief frei herum, schlenderte durch den Wartebereich, statt hinter der Kommandozentrale eingeschlossen zu sein. Aber was noch schlimmer war, als diese an sich schon schlechte Nachricht? Der zweite Wärter, der normalerweise während der Abendschicht arbeitete, war nicht bei ihm.

Toll. Kein Vermittler, was hieß, kein Puffer, um ihn auf Distanz zu halten.

Er hob eine Augenbraue und warf die Zeitschrift, die er in Händen hielt, auf den zerschrammten Seitentisch. Mit knarrenden Metallkappenstiefeln lief er um eine Doppelreihe Stühle in der Raummitte. Als er auf sie zukam, ging Tania schnurstracks auf den Eingangstresen zu.

»Sie sind spät dran, Solares. Was war los?«

Sie zuckte die Achseln. »Probleme mit dem Wagen.«

»Wirklich?«, sagte er sarkastisch. Er glaubte ihr nicht. Tania konnte ihm das nicht verdenken. Sie erzählte ihm nie die Wahrheit. Egal worum es ging. Das Wiesel war ein chronischer Schnüffler: rief sie zu Hause an, kontaktierte ihren Chef unter dem Vorwand, Gefängnisakten vervollständigen zu wollen, grub in ihrer Vergangenheit, bis er die Tatsache entdeckte, dass ihr Tunichtgut von Vater ihre Mutter sitzengelassen und Tania eine Woche vor ihrem zweiten Geburtstag verlassen hatte. Was er natürlich dazu benutzte, sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit herabzusetzen, an der offenen Wunde zu kratzen, wie ein Sadist ein in die Enge getriebenes Tier mit einem spitzen Stock quälte. »Ich könnte Ihnen dabei helfen, wenn Sie ...«

»Nichts, was mein Mechaniker nicht beheben könnte«, sagte sie so zuckersüß, dass ihr die Zähne schmerzten.

»Schade.« Er hakte seine Daumen in seinen ledernen Dienstgürtel, womit er ihre Aufmerksamkeit auf die Pistole lenkte, die an seiner Hüfte hing. »Warum sind Sie nicht ein bisschen nett zu mir, Solares? Verschaffen Ihrer Schwester ein paar Vergünstigungen hier drinnen?«

Tanias Magen revoltierte. Dieser schmierige Widerling.

Sie ignorierte das Ekel und hielt vor dem hohen Tresen. Die Oberlichter spiegelten sich in der vom Tresen bis zur Decke reichenden Glaswand. Sie hielt ihren Blick nach vorn gerichtet, behielt aber auch Griggs im Auge, der sich ihr von der Seite näherte. Wenn er sie auch nur anrührte, dann würde sie ...

Das Wiesel schnippte mit der Fingerspitze an das Ende ihres Pferdeschwanzes.

Sie hasste seine Nähe, wich ihm aus und blieb vor der rechteckigen Öffnung in der gläsernen Trennwand stehen. Mit erhobenem Kinn begegnete sie unverwandt seinem Blick, dann sah sie hinauf zur an der Wand angebrachten Kamera am Rand der Kabine. »Lächeln Sie, Sie sind auf dem Bildschirm.«

Sein Blick folgte ihrem. Tania unterdrückte das Bedürfnis, hämisch zu frohlocken. Sie hatte ihn ausgetrickst. Dort, wo sie stand, sah die Sicherheitskamera alles. Eine falsche Bewegung, und der Gefängnisdirektor würde sie aus der Vogelperspektive sehen.

»Cleveres Mädchen«, murmelte er gerade laut genug, dass sie es hören konnte. Ihr Magen zog sich zusammen, als er sie im Vorübergehen streifte. Mit offensichtlicher Wut im Bauch öffnete er die Tür der Kommandokabine und trat hinein. Mit dem Rücken zur Kamera sah er sie lüstern an. »Mal sehen, wie gut Sie auf dem Weg hinaus sind. Ich habe ab sieben frei, *Süße*, und nichts weiter zu tun als zu warten.«

Bis die Besuchszeit vorüber war.

Er sprach es nicht aus. Brauchte er nicht. Tania wusste, was er meinte. Der Bastard steigerte sich von verhüllten Drohungen zu direkter Einschüchterung. Was Griggs sich allerdings davon versprach, sie auf einem überwachten Parkplatz zu belästigen, war ihr nicht klar. Vielleicht wollte er ihr folgen? Herausfinden, welches Hotel sie für die Nacht gebucht hatte? Tja, sie konnte ihm nur Glück wünschen. Sie fuhr wie der Teufel, besser als viele Rennfahrer.

Er würde sie nicht einholen, sobald sie die Asphaltstraße erreicht hatte, die sich zwischen dem Gefängnis und Gig Harbour erstreckte. Sie und ihr Mini wären längst verschwunden, bevor der Widerling sich angeschnallt und seinen Geländewagen in Gang gesetzt hatte.

Gott sei Dank gab es getunte Hochleistungsmotoren. Mann, wie sie ihren pfiffigen Automechaniker liebte.

Tania räusperte sich und rief sich zur Ordnung. Ihn auszulachen würde Griggs nur noch fieser machen, also wäre es keine gute Idee, ihn noch mehr zu reizen.

War Macht nicht etwas Tolles?

Und hier, innerhalb der Gefängnismauern, besaß Griggs die ultimativen Druckmittel, hatte er umfassende Autorität. Aber egal, wie oft er unterstellte, dass die Chancen ihrer Schwester auf Bewährung hundertprozentig stiegen, wenn Tania »nett« zu ihm wäre, weigerte sie sich, dieses Spiel mitzuspielen. Erstens würde J.J. sie dafür umbringen. Und zweitens? Sie war schließlich keine Hure – und verkaufte sexuelle Vergünstigungen.

Niemals.

Jetzt musste sie nur noch durch die Sicherheitskontrolle. Ohne Griggs mit ihren schicken neuen Stiefeln in die Eier zu treten. Wenn sie das nicht schaffte, hätte J.J. die Konsequenzen zu tragen. Das konnte Tania auf keinen Fall zulassen. Oder nachgeben und diesen Drecksack gewinnen lassen.

Lothair – sein bester Freund und Stellvertreter – war nicht mehr. War tot. Ermordet von seinen Feinden.

Jetzt erstickte ihn die Trauer förmlich. Und er wusste nicht, wie er mit dem Kummer umgehen sollte. Er hatte es nie mit Emotionen oder brüderlicher Liebe gehabt. Übermäßige Gefühle hatten andere Männer – schwächere mit irgendwelchen Beziehungen –, nicht er. Niemals er. Tod gab es schließlich überall und ständig. War so unvermeidlich wie das Auf- und Untergehen der Sonne im Krieg gegen die Nightfury und die Drachenkrieger, die seine Feinde unterstützten.

Aber Lothair zu verlieren ...

Verdammt noch mal, das tat höllisch weh. Mehr als er es für möglich gehalten hatte.

Ivar stützte die Ellbogen auf seine Knie, hob den Kopf und starrte auf die gegenüberliegende Wand. Da keine Beleuchtung an war, müssten die aufgereihten Plasma-Bildschirme eigentlich unsichtbar sein, mit der Wand verschmelzen. Aber er konnte alles hochaufgelöst sehen. Sogar hinter seiner dunklen Sonnenbrille war seine Nachtsicht absolut präzise, war jedes Detail haargenau auszumachen: die strukturierte Oberfläche der Seegrastapete, die feine Faserung in den Bambusdielen, das Kristallglas und die leere Flasche Jim Beam auf der Marmorplatte der Bar.

Den JB zu kippen hatte nicht geholfen. Hatte den Kummer nicht gemildert oder ihm das Vergessen ermöglicht, nach dem er sich gesehnt hatte. Nichts tat das jemals. Klarheit war das Kreuz, das er zu tragen hatte – war sein ständiger Begleiter, sorgte für die beste Handlungsweise wie bei einem Pokerspiel. Logisch. Direkt. Präzise. Sein Ver-

stand betrachtete immer alles aus jedem Blickwinkel, was bedeutete, dass er seinen Arsch in Bewegung setzen musste. Auf die Jagd gehen, Plan A umsetzen und seinen Freund rächen musste.

Zu dumm, dass das Tageslicht Gift für seinen Energiefluss war. Mit gerunzelter Stirn nahm Ivar seine Monoglas-Sonnenbrille ab und massierte sich den Nasenrücken. Er ließ die Brille zwischen seinen Schenkeln baumeln. Es war seine Lieblingsbrille, eine, die er immer aufsetzte, wenn er menschliche Gestalt annahm, aber Dinge veränderten sich. Er hatte die Schnauze voll von dem Mist. Hatte es satt, sich selbst zu belügen. Hatte es satt, den Makel in seinen Chromosomen zu verbergen ... die hellrosa Augen, mit denen er geboren und wegen denen er sein Leben lang verspottet worden war.

»Schwach«, hatte sein Erzeuger gesagt. Eine Farbe, die Neugeborene tragen und kleine Mädchen, keine Krieger.

Scheiß drauf. Die Augenfarbe hatte am wenigsten mit dem zu tun, wer er war ... oder was er geworden war, nämlich ein mächtiger Mann, der den Razorback-Clan befahl. Nehmen wir noch seine wissenschaftlichen Kenntnisse hinzu und ... Mist. Was zum Teufel tat er da, lebte in der Vergangenheit und versteckte sich hinter dunklen Linsen? Im Allgemeinen bedeuteten seine schießrosa Pupillen weniger als nichts. Lothair hatte sich einen Dreck um seine genetische Störung geschert, warum zum Teufel sollte er es tun?

Ivar stemmte sich hoch und ließ die Oakleys fallen. Die Brille landete klackernd auf dem Hartholz. Er kniff die Augen zusammen, hob seinen Fuß und zertrat sie mit sei-

nem Stiefelabsatz, genoss das Knacken und Knirschen, als er sie so richtig in den Boden stampfte und ...

»Hey, Boss.« Der deutsche Akzent drang durch die geschlossene Tür hinter ihm. »Muss mit dir reden.«

Mit einem mentalen Befehl öffnete Ivar den Türriegel und schwang die Tür weit auf, während Licht vom Korridor in den dunklen Raum flutete. Ivar blinzelte, legte den Kopf schräg und lud Denzeil in seine Domäne ein. »Was hast du herausgefunden?«

Mit funkelnden Augen trat Denzeil über die Schwelle, auf seinen langen Beinen kam er schnell näher. Er blieb auf der anderen Seite des Betts stehen, in der Hand einen blassen Aktendeckel. »Die Frau ist nicht zu Hause.«

»Wo ist sie?«

»Ich konnte ihren Wagen nicht aufspüren. Ist ein älteres Modell ... kein GPS zum Verfolgen.«

»Aber?«, fragte Ivar und wartete auf die Pointe. Denzeil war nicht dumm. Er würde nicht hier auftauchen – sich in Ivars Schusslinie begeben –, es sei denn, er hätte etwas Wichtiges mitzuteilen.

Den lächelte, aber sein düsterer Blick blieb ausdruckslos. Nicht die Andeutung von Humor. Kein Aufblitzen von Vergnügen. Und das war auch richtig so. Lothairs Tod hatte alle Razorback schwer getroffen. Eine Weile würde keiner lachen. Und sollte einem danach sein? Dann würde Ivar den Mann derartig platt machen, dass er sich davon wochenlang nicht erholen würde. »Ihre Kreditkarte wurde in einem Hotel in Gig Harbor benutzt.«

Ivar runzelte die Stirn. »Wo verdammt noch mal ist das denn?«

»Ein paar Stunden südlich ... nahe Tacoma, geht ab von der I-95.«

»Wir brechen bei Sonnenuntergang auf. Informiere die anderen.«

»Verstanden.« Denzeil nickte knapp und warf den Ordner auf das breite Doppelbett. Als sich der Inhalt der Akte über die Tagesdecke verteilte, sagte der Mann: »Noch etwas, Boss.«

Ivar forderte ihn wortlos auf, fortzufahren.

»Rodin hat vor einer Stunde aus Prag angerufen. Er hat sich nach ...«

»Scheiße.« Genau das, was er nicht brauchte ... dass Rodin, das Oberhaupt der Erzgarde, herumschnüffelte.

Lothairs Erzeuger war eine Nervensäge. Kürzlich in besonderem Maße. Aber Geld regierte nun mal die Welt, und Ivar konnte es sich nicht leisten zu streiken. Noch nicht. Nicht bevor er eine weitere Geldspritze erhalten hatte. Das Nachwuchsprojekt und seine Supervirus-Experimente waren gerade erst angelaufen. Dazu kam noch die Tatsache, dass ihr neues Hauptquartier erst halb fertig war und noch weitere Umbaumaßnahmen notwendig waren, und einen reichen Mäzen mit tiefen Taschen zu haben, war Priorität Nummer eins.

Finanzierung. Soldaten. Geheiminformationen über das politische Klima innerhalb der Drachenblutränge. Was auch immer, Rodin lieferte es.

Zu dumm, dass der Mann sein Maul nicht halten konnte. Der aristokratische Alleswisser war gern in alles eingeweiht, was total ätzend war, aber ein einflussreiches Mitglied der Erzgarde an der Hand zu haben – Oberhaupt

einer der Familiendynastien, die die Drachenkrieger regierten – förderte die Sache der Razorback. Also jawohl ... Rodin bei Laune zu halten, war durchaus wichtig.

Mächtige Freunde waren schließlich exzellente Verbündete.

Was bedeutete, dass er noch eine Weile lügen müsste, um Rodin weiterhin im Dunkeln tappen zu lassen. Klar, er würde ihm von Lothairs Tod erzählen ... irgendwann. Aber nicht bevor Ivar dafür gesorgt hatte, dass der Typ, der für den Tod seines Freunds verantwortlich war, bezahlt hatte. Der Bastard gehörte ihm, nicht Rodins Todesschwadron.

Also, erster Schritt ... Ruhe bewahren und alles von Rodins Radarschirm fernhalten.

Schritt zwei? Tania Solares finden.

Lothair hatte sie gejagt, bevor er starb. War Solares die letzte Frau mit hoher Energie, die er brauchte, um Phase eins seines Nachwuchsprojekts abzurunden? Keine Ahnung. Aber nachdem er ihr Foto gesehen hatte, vermutete Ivar, dass es mächtig viel Spaß machen würde, das herauszufinden, sodass ...

Nennen wir es zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Indem er sie fing, würde er seinen Freund ehren – beenden, was Lothair angefangen hatte – und gleichzeitig Spielchen mit dem Feind treiben. Eine weitere vermisste Frau, die die Nightfury aufspüren müssten. Ein zusätzlicher Leckerbissen war, dass Denzeil herausgefunden hatte, dass Solares die beste Freundin der Gefährtin des Nightfury-Kommandanten war, und ... genau. Eine unglaubliche Qual für einen Männerclan, dem mehr daran lag, Menschen zu beschützen, als ihre eigene Art. Der doppelte

Schlag würde Bastian ablenken, ihn und seine Bande von Schweinebacken verrückt machen, während sie versuchten, sie zu finden.

Umso besser für ihn.

Würde unterhaltsam sein, diese Raserei zu beobachten. Aus der Ferne natürlich. Er wäre zu beschäftigt damit, seine neue Gefangene kleinzukriegen, Katz und Maus mit ihr zu spielen, sie in einen Käfig zu werfen und mit ihr zu spielen, bis sie um Gnade winselte. Das alles im Namen der Rache. Und sobald er genug hatte? Würde er sie vom Haken lassen. Sie als Köder für die Nightfury benutzen, und wenn sie kämen, um sie zu retten, die Falle um sie herum zuschnappen lassen.

Die Vernichtung wäre unausweichlich.

Ivar verzog den Mund. Es wurde tatsächlich Zeit, die Vergangenheit abzustreifen. Er roch schon Kentucky Fried Nightfury in seiner Zukunft. Also ...

Rodin und seine lächerlichen Erzgarde-Probleme mussten warten.

der Wärter das Logbuch prüfte. Mit einem Nicken in ihre Richtung nahm er ein Klemmbrett vom Haken an der Wand, entnahm den Kugelschreiber, der unter dem Metallclip steckte, und schrieb ihren Namen auf die Liste.

Ein neuer Tag. Die gleiche Geschichte.

Einchecken. Auschecken. Alles reine Routine, wenn die Wärter jede Sicherheitsvorschrift bis aufs i-Tüpfelchen befolgten. Durchzählen vor dem Löschen des Lichts jeden Abend. Regelmäßige Zellendurchsuchungen, um Schmutzgel zu unterbinden. Drei Mahlzeiten pro Tag. Nichts als Routine Tag für Tag, Monat für Monat.

Im Moment machte J.J. das übliche Warten innerhalb des Käfigs allerdings nichts aus. War sie nicht genervt durch die doppelte Überprüfung oder die Zeit, die das kostete. Heute war Besuchstag, und zum ersten Mal überhaupt hatte sie etwas anderes als gedrückte Stimmung mit ihrer Schwester zu teilen.

J.J. lächelte leicht. *Gute Neuigkeiten*. Geheime, unglaubliche, fantastische Neuigkeiten. Schmerzen machten sich in ihrer Brust bemerkbar. Ein unvertrautes, lange vergessenes Gefühl. Was kein Wunder war. Nach viereinhalb Jahren Knast hatte sie vergessen, wie Hoffnung sich anfühlte.

»Jamison Jordan.« Die raue Stimme, die nach einem bodenständigen Georgia-Akzent klang, kam von der anderen Seite des Riegels. »Hast du heute ein Problem?«

Aufgeschreckt aus ihren Gedanken, blinzelte J.J. und blickte auf. Dunkelbraune Augen blickten sie an. Der Wärter mit dem runden Gesicht und der dunklen Haut musterte sie streng. Jeder andere hätte die Warnung ernst-

genommen. Aber nicht sie. Stattdessen lächelte J.J. Manchmal verbarg sich hinter einer rauen Schale ein weicher Kern, oder, wie bei Officer Rally, ein großes Herz.

»Nee, heute nicht, Reggie«, antwortete sie und wie immer schaffte er es, sie zu erheitern. »Ich bin gut drauf.«

Seine dunklen Augen blitzten, und er schnaubte. Schlüssel stießen klirrend gegen seinen Dienstgürtel, als er sich der Stahltür näherte. »Freut mich zu hören, Missy. Bleib so, okay?«

»Bin ich das nicht immer?«

»Ha! Ein großes Problem in einer kleinen Verpackung, das bist du«, neckte er sie.

Man musste ihn einfach lieben. Reggie war ein Schatz, der einzige Wärter, der sich je wirklich um sie gekümmert hatte. Wie die Vaterfigur, die sie nie gehabt hatte, ermutigte er sie bei jedem ihrer Schritte. Drängte sie, sich noch mehr anzustrengen, mehr Mühe zu geben, sich zu bessern. Und dank ihm *hatte* sie sich gebessert. War auch klüger geworden. Ohne ihn hätte sie nie ihren Collegeabschluss gemacht. J.J. schüttelte den Kopf angesichts der Ironie. Man stelle sich vor. Sie war ins Gefängnis gegangen, um eine Schulbildung zu bekommen.

Absolut und rundherum verrückt.

Reggie hakte den Schlüsselring von seinem Gürtel ab. Die Schlüssel klingelten, als er die Tür aufschloss und weit öffnete, sie aufforderte, einzutreten. Sie ging an ihm vorbei zur anderen Seite. Einmal rechts abbiegen und dreiundsechzig Schritte ab da bis zum Besuchszentrum. Sie wusste das, weil sie immer ihre Schritte zählte. Ob aus Gewohnheit oder Langeweile, egal. Diese dreiundsechzig Schritte waren

wichtig. Jeder Einzelne brachte sie näher zu Tania, wenn sie sie besuchte.

Und an den Samstagen wurde ihre Schwester der Mittelpunkt ihres Universums.

Das Verlangen voranzukommen nahm zu. J.J. ignorierte ihre unruhigen Füße und wartete, folgte den Vorschriften, als sich die Stahltür hinter ihr schloss und Reggie sie abspernte. Nur noch Sekunden davon entfernt, frei zu sein, beugte J.J. sich vor und riskierte einen schnellen Blick um die blinde Ecke den breiten Korridor hinunter.

Jawohl. Alles in Butter.

Die beiden Wärter, die die einzelne Tür flankierten – mit dem Rücken zur Milchglaswand, die Arme verschränkt, die Gesichter ausdruckslos –, passten nicht auf. Jedenfalls nicht auf sie. Oder auf Reggie. Ausgezeichnet. Genau die Chance, die sie brauchte. Sie brauchte dringend ein Update.

Reggie hakte sein Schlüsselbund wieder in den Gürtel und blieb neben ihr stehen.

»Wie geht's Helen?«, fragte sie leise.

»Besser«, flüsterte er zurück. Keiner, am wenigsten Reggie, wollte, dass ihre Freundschaft publik wurde. Die Vater-Tochter-Nummer würde nicht gut ankommen. Würde nur Probleme machen. Insassen würden protestieren. Anschuldigungen über Bevorteilung würden die Runde machen – auch wenn es nicht wahr wäre. Wenn überhaupt, trieb Reggie sie noch härter an, erwartete mehr von ihr als von jeder anderen. »Der Arzt sagt, sie wird sich vollständig erholen.«

Erleichtert lächelte J.J. Gott sei Dank gab es gute Ärzte.

Das Letzte, was Reggie brauchte, war, seine geliebte Frau zu beerdigen. »Gute Neuigkeiten.«

»Beinahe so gut wie deine.«

J.J. erstarrte und fuhr zurück. Aus ihrer Freude für ihn wurde ganz schnell Angst um sich selbst. Sie rang um Atem und schluckte die plötzliche Welle von Panik herunter. »Wer weiß es noch?«

»Nur der Direktor«, sagte er leise und verständnisvoll. »Reg dich bloß nicht unnötig auf. Ich erzähle nichts, und der Direktor hat Besseres zu tun, als dir in die Suppe zu spucken.«

»Hey, Rally«, rief einer der Wärter im anliegenden Flur. »Wieso dauert es so lange? Kommt sie oder was?«

Reggie hielt sich an die Regeln, ergriff ihren Arm, umfasste ihren Bizeps mit seiner großen Pranke und führte sie um die Kurve. Er sah sie streng an und gab ihr einen leichten Schubs Richtung Korridor. »Nun mach schon ... die Besuchszeit ist fast vorbei.«

J.J. nickte und gehorchte. Als sie durch den Korridor ging, machten ihre Schuhe keinerlei Geräusch auf dem frisch gewachsenen Boden. Das überraschte sie nicht. Sie machte so gut wie nie Geräusche. Stille war ihr Ding ... ihre Wahl der Waffe an einem Ort, an dem einem Extravaganz und Geschwätzigkeit nur falsche Aufmerksamkeit eintrug.

Erst recht ein Grund, ihr Geheimnis für sich zu bewahren.

Gefängnisinsassen waren wie Aasgeier: ständig auf der Lauer und auf den richtigen Moment wartend, um zuzuschlagen. Und wenn sie einen schwachen Punkt fanden?

Fast immer folgte Erpressung, sodass sich im Hintergrund zu halten – die Leute deine Existenz vergessen zu lassen – immer die beste Überlebensstrategie war.

Ein Gefängniswärter zog die Tür zum Besuchszentrum für sie auf. J.J. murmelte ein Dankeschön und glitt über die Schwelle in ein organisiertes Chaos. Einen Moment blieb sie regungslos stehen und überflog die Menschenmenge, lauschte dem Gemisch aus weiblichen und tieferen männlichen Stimmen. Das sinfonische Gemurmel sammelte sich an der Decke, bevor es zurückprallte von den weißgetünchten Betonwänden mit ihren RAUCHEN VERBOTEN- und GOTTESLÄSTERUNG VERBOTEN-Schildern. Strapazierfähige Möbel ringsum, die Tischbeine an den Betonboden geschraubt, unbequeme Stühle an Stahlrahmen geschweißt, alles zweckmäßig, alt und hässlich.

Komisch. Niemand beschwerte sich jemals über den Mangel an Bequemlichkeit. Niemanden interessierte es. Alles, worauf es ankam, war der Kontakt, das Miteinanderreden, wenn die Insassen mit ihren Familien, Liebsten und Freunden vereint waren. J.J. beobachtete die lebhafteste Szene einen Moment – erfreute sich an den lächelnden Gesichtern, gestikulierenden Händen und strahlenden Augen –, dann überflog sie die Tische und suchte in der Menge nach ihrer Schwester.

Sie erblickte Tania ganz hinten im Raum. Sie verzog die Lippen, und die Freude erwärmte sie innerlich. Treu bis zur Selbstaufgabe kam ihre Schwester immer, und J.J. war so dankbar, dass sie jedes Mal gegen Tränen ankämpfte, wenn sie sie da sitzen sah. Wie sie geduldig wartete. Sich ihrer

Situation ohne mit der Wimper zu zucken stellte. Mit so viel Liebe und Akzeptanz in ihrem Blick, dass J.J. sich fragte, was sie getan hatte, um das zu verdienen.

Nichts, wusste sie. Tatsächlich genau das Gegenteil.

Sie hatte einen Mann erschossen mit einem gestohlenen Kaliber 22.

Spielte es eine Rolle, dass sie so gut wie keine Wahl gehabt hatte? Dass seine Drohungen, sie umzubringen, nicht einfach nur leeres Gerede waren? Nein. Nicht ein bisschen. Um sich und Tania zu schützen, hatte sie ihren gewalttätigen Freund in eine Falle gelockt, ihn zum Angriff provoziert und dann voll Blei gepumpt. Also nein, sie verdiente das Verständnis ihrer Schwester und ihre zweiwöchentlichen Besuche nicht. Aber dieser Mord war die Verurteilung zu fünfzehn Jahren Gefängnis, den Verlust ihrer Freiheit wert. Ihr zum Dank war Tania noch am Leben, und sie auch.

Als sie auf sie zuging, lächelte Tania zur Begrüßung, stand aber nicht auf. Es war sicherer so. J.J. verlangte so dringend nach einer Umarmung, dass sie das spürte – und ihre Schwester hätte es auch gern getan –, aber körperlicher Kontakt war verboten. Das eine Mal, wo sie diese eiserne Regel übertreten und sich umarmt hatten, hatten die Wärter ihr die Hölle heiß gemacht und ihr einen Monat lang ihre Besuchsrechte gestrichen.

»Hey, Baby J.« Ihre Unterarme auf den zerkratzten Tisch gestützt, beugte sich Tania zu ihr vor. »Wie läuft der Krieg?«

»Besser als deiner, glaube ich«, sagte J.J., die ihrer Schwester ansah, wie wütend sie war, als sie ihr gegenüber in die Bank glitt. Ach du Schande. Das verhiess nichts

Gutes. Wann immer Tania verärgert war, folgten stürmische Zeiten, vor denen sich jeder, der ihr im Weg stand, tunlichst in Acht nahm.

Tania verzog das Gesicht. »Man sieht mir an, dass ich stinksauer bin, nicht wahr?«

»Gewitterwolken hoch zehn.« J.J. tastete nach der Ecke des Briefs, den sie unter ihr langärmliges Hemd geschoben hatte. Sie atmete erleichtert aus. Er war noch da. Immer noch sauber gefaltet und sicher, so wie sie ihn brauchte. »Was war los? Ist Griggs wieder anzüglich geworden?«

»Das kleine Wiesel hat mich gezwungen, meine Stiefel auszuziehen«, knurrte sie. »Schon wieder!«

»So ein Wichser.«

»Kein Scherz. Was glaubt er eigentlich, was ich in ihnen hereinschmuggele ... ein Schwert? Dabei schickt er mich sowieso jedes Mal durch den Metalldetektor.«

»Wahrscheinlich hat er nur eine Vorliebe für deine Zehen.«

Tania schnaubte. »Fußfetischistenball. Ein schneller Tritt ...«

»... und gut gezielt ...«

»... mehr braucht es nicht.«

»Vergiss die Reitstiefel«, sagte J.J. übers ganze Gesicht grinsend. Sie konnte nicht anders. Tania brachte sie immer zum Lachen. »Investiere in solide Stahlkappenstiefel. Haben eine stärkere Wirkung.«

Sie lachten beide, genossen ihre Fantasie. Der Wärter, der auf ihrer Raumseite patrouillierte, blickte zu ihnen herüber. Das war nichts Ungewöhnliches. Tania zog immer viel Aufmerksamkeit auf sich. Männer genossen ihren An-

blick. Ihr schwarzes aus dem Gesicht gebundenes Haar und ihre strahlenden braunen Augen verstärkten ihre Schönheit nur noch.

Nicht, dass es ihrer Schwester bewusst war. Mann, sie wusste nicht mal, wie hübsch sie war.

Sicher, Tania kleidete sich umwerfend – trug immer das Neueste und Schickste – aber das war nichts weiter als ein Abwehrmechanismus. Hatte mehr mit ihrer Erziehung zu tun, damit, dass sie nie genug hatten und ständig hungern mussten. Aber am meisten zählte, dass ihre Schwester nie wieder von irgendjemandem »armer Abschaum« genannt werden wollte. J.J. konnte das nachempfinden, wenn auch nicht ganz so drastisch. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte Tania sie beschützt: J.J. von ihrem Essen abgegeben, für zwei gearbeitet, um ihnen ein Dach überm Kopf zu verschaffen und Schuhe zu kaufen.

Mit achtzehn war Tania klüger und verantwortungsbewusster gewesen als die meisten doppelt so alten Menschen.

J.J. schluckte den Kloß in ihrer Kehle hinunter und verdrängte die schmerzlichen Erinnerungen. Die Vergangenheit war Vergangenheit. Sie konnte sie nicht mehr verändern oder ihre Fehler ungeschehen machen. Aber hier ... in diesem Moment? Das Heute hielt das Versprechen von morgen und vielleicht, nur vielleicht, die zweite Chance, die sie brauchte, um alles wiedergutzumachen.

»Also ...« Den Wärter im Auge behaltend, wartete J.J., bis er in eine andere Richtung ging. Als er die Raummitte erreicht hatte, zog sie den gefalteten Brief aus ihrem Ärmel. Sie versteckte das Papier zwischen Handfläche und Tisch

und sah Tania an. »Ich habe Neuigkeiten, aber du musst mir etwas versprechen.«

»Was?«

»Nicht auszuflippen.« Sie verlagerte ihre Unterarme weiter nach vorn, beugte sich zu Tania vor und flüsterte: »Und sprich leise. Keiner darf etwas mitbekommen, okay?«

»Ehrenwort.«

Tief ausatmend schob sie das gefaltete weiße Quadrat ihrer Schwester zu. Ihre Finger zitterten, als sie ihr Geheimnis preisgab und ihre Arme zurückzog, damit ihre Schwester sich den Brief greifen konnte. Tania schnappte sich das Papier und entfaltete es, nach einem schnellen Seitenblick auf die Position des Wärters.

»O mein Gott, J.J.« Wie versprochen flüsterte Tania, aber als sie aufblickte, waren ihre Augen tränenverschleiert. »Das ist vom Bewährungsausschuss.«

»Ich weiß«, sagte sie und hatte Mühe, ihre eigenen Tränen zu unterdrücken. Verdammt noch mal. *Nicht weinen, nicht weinen.* Aber sogar, als sie gegen die aufsteigenden Tränen ankämpfte, schwoll die Hoffnung in ihr so stark an, dass es ihr den Atem nahm. Sie biss sich auf einen Fingernagel und verdrängte den Gefühlsansturm. »Die Anhörung ist in einem Monat. Tania, wenn es gut läuft, könnte ich ...«

»... freikommen.« Den Blick auf den Brief gerichtet, sagte Tania mit rauer Stimme: »Raus auf Bewährung. Gott sei Dank ... oh, ich danke dir Gott.«

J.J. nickte und war genauso überwältigt, wie ihre Schwester aussah. Der Schmerz in ihrer Brust nahm wieder zu. Sie rieb sich mit der Hand die Stelle über ihrem Herzen und rang um Fassung, beschwor Tania ohne Worte, das Gleiche

zu tun. Aber, Mann, die Möglichkeit von Bewährung war so unerwartet, so irrsinnig, dass sie es sogar jetzt noch, zwei Tage nachdem sie die Nachricht erhalten hatte, nicht fassen konnte. Nicht glauben konnte, dass es kein Fehler war, dass der Brief nicht für jemand anderen bestimmt war.

Für jemand Besseren, der es mehr verdient hatte, der weniger schuldig war und seine Tat bereute.

Das Papier zitterte, knisterte in der Hand ihrer Schwester. Mist. Das war nicht gut. Wenn Tania die Fassung verlor, würde sie es auch tun, und hier vor vielen Zeugen zu flennen, war das Letzte, was sie brauchte. Besonders vor Mithäftlingen, die ihr ohne zu zögern das Leben zur Hölle machen würden – vielleicht sogar versuchen würden, ihr ihre Chancen auf Bewährung zu versauen, indem sie sie bei den Wärtern anschwärzten – wenn sie von dem Brief erfuhren.

Neid war schließlich etwas Schreckliches, und »Unfälle« waren an der Tagesordnung. Drogen wurden einem untergeschoben und man wurde zusammengeschlagen – oder noch schlimmer, niedergestochen – für sehr viel weniger als die Chance auf Freiheit.

Also, jawohl, Tania musste sich zusammenreißen. Sonst würde J.J. schwer dafür bezahlen müssen, wenn sie in ihre Zelle zurückkam.

jedes Stöhnen hörte sich wie ein himmlischer Soundtrack an – ein Schlaflied, das Macs Stolz besänftigte –, als der Kampf sich von brutal und intensiv zu halbherzig entwickelte.

Mac umkreiste ihn von links. Forge humpelte nach rechts, hatte Mühe, auf den Beinen zu bleiben. Wurde auch langsam Zeit. Gebaut wie ein Panzer konnte der Typ jede Menge Schläge einstecken, aber es wurde langsam lächerlich. Als die Wut verrauchte, wollte Mac eigentlich nicht mehr kämpfen. Zu dumm, dass er nicht aufhören konnte. Sein Stolz ließ es nicht zu. Der Stachel des Versagens war immer noch zu frisch. Er musste einfach irgendwas gewinnen, statt bei allem zu scheitern. Also, jawohl ... keinesfalls würde er aufhören, bevor Forge sich für besiegt erklärte.

Was ein größeres Problem war.

Stolz war, wie es schien, keine Einbahnstraße. Der eindeutige Beweis war in der Tatsache zu sehen, dass er und sein Mentor sich weiter belauerten, weil ... klar, Forge auch nicht verlieren wollte. Aber was noch schlimmer war? Der Mann hatte noch nicht realisiert, dass er nicht gewinnen konnte. Nicht gegen Mac in Menschengestalt. Sicher, Forge mochte als Drache tödlich sein, aber mit Fäusten und Füßen war Mac ihm überlegen. Als Kampfkunst-Experte war er trainiert in Mann-gegen-Mann-Kämpfen und hatte gelernt, maximalen Schaden anzurichten. Was bedeutete, dass er früher oder später gezwungen war, nachzugeben oder seinen Kumpel zu verletzen.

Stirnrunzelnd ging Mac einen Schritt zurück und gab seinem Freund etwas Luft zum Atmen. Er wischte einen

Tropfen Blut unter seiner Nase weg und fragte: »Hast du genug?«

»Verdammte Scheiße«, krächzte Forge und presste seinen Ellbogen fest gegen seine Rippen. Stöhnend ließ er den Kopf hängen, fasste sich ans Knie und sackte auf dem Boden in sich zusammen. »Was um alles in der Welt war das?«

»Kung-Fu.«

»Leck mich am Arsch ... wo hast du das gelernt?« Forge tat nicht länger so, als wolle er sich prügeln und drehte sich um, den Bauch nach oben. Alle viere von sich gestreckt, starrte er an die Decke. »Bruce der verdammte Lee?«

»Ich fing während eines Einsatzes mit einer SEAL-Mannschaft an, mich dafür zu interessieren«, erklärte Mac, während der Adrenalinschub nachließ. Und dafür Schmerzen einsetzten. Er zuckte zusammen und spürte jetzt jeden Schlag, den Forge gelandet hatte. Er atmete tief aus und brach neben seinem Freund auf dem Holzfußboden zusammen. »Seitdem studiere ich es.«

Forge wischte über einen Riss über seinem Auge. An seinen Fingern klebte Blut. Grunzend wischte er sich die rote Schmiere an seinem T-Shirt ab. »Du wirst es mir beibringen ... bis zur letzten Bewegung. Und auch das Schießen.«

»Magst du Schusswaffen?« Mac bewegte seine Finger. Heftiger Schmerz fuhr ihm in den Unterarm, während er seine Finger auf Verletzungen untersuchte.

»Ich habe noch nie eine in der Hand gehalten, möchte es aber lernen.«

»Gebongt.«

Es war das Wenigste, was er tun konnte, in Anbetracht der Tatsache, dass er den Kerl gerade nach Strich und Faden verprügelt hatte. Und wie pervers es auch klingen mochte, er freute sich schon auf eine nächste Runde. Forge die Grundlagen beizubringen, gäbe ihm die Gelegenheit, ihm noch die eine oder andere zu verpassen. Weil, Mann, jetzt wo er seine überschüssige Energie verbrannt hatte, lockerten sich seine Muskeln und er entspannte sich.

Der reine Himmel.

Jetzt fehlte ihm nur noch Schwimmen zu seinem Glück.

Und Tania Solares. Sie war unglaublich sexy und die beste Freundin von Bastians Gefährtin, aber ... Mist. Kein Wunder, dass er nicht schlafen konnte. Er konnte einfach nicht aufhören, an sie zu denken. *Sie* besetzte jeden seiner Gedanken.

Was absolut nicht in Ordnung war für ihn.

Er war ihr erst einmal begegnet – hatte kaum mit ihr geredet –, aber von dem Moment an, wo er Tania auf dem Polizeirevier gesehen hatte ...

Wumm! Mit der Vernunft war es vorbei, während Verlangen die Kontrolle übernahm.

Seufzend kam Mac auf die Füße. Zeit für eine Ablenkung. Das Letzte, was er brauchte, war eine weitere Runde mit der Frau, die seine Träume besetzte.

Mac dehnte seine geprellte Schulter und warf Forge einen Seitenblick zu. »Kommst du?«

»Muss ich?«

»Armer Kleiner.«

»Fick dich.«

Wirksam, wenn auch nicht sehr poetisch. »Komm schon,

Mann. Du willst doch nicht, dass Daimler uns einen Arschtritt verpasst, weil wir das Essen versaut haben?»

Wie alle übrigen Männer im Hauptquartier, setzte der Gedanke, Daimler zu verärgern, Forge in Trab. Der Numbai hatte furchteinflößende Macht. Keinesfalls wollte ihn jemand erzürnen. Als Forge sich hochastete, knurrte er: »Du weißt, dass ich darauf zurückkomme. Warte nur bis zum Drachenkampftraining heute Abend.«

Mac zeigte ihm den Stinkefinger und einen Vogel. »Weichei.«

»Grünschnabel.« Forges purpurnen Augen schimmerten, als er mit seiner eingerissenen Lippe lächelte. »Pass auf, du wirst ...«

»Was zum Teufel treibt ihr beiden Mistkerle hier?« Die tiefe Stimme polterte durch die Turnhalle, übertönte das Summen der Neonröhren.

»Scheiße ... Gesellschaft.« Forge warf ihm einen warnenden Blick zu.

Wie wahr. Hätte er zugehört, wären sie bereits oben und würden Daimler glücklich machen mit ihrer unverletzten, unblutigen Gegenwart.

»Wir spielen, wie man dem Esel den Schwanz an den Arsch nagelt«, antwortete Mac, tiefend vor Sarkasmus, als er sich zum Eingang der Turnhalle umdrehte.

Die Cowboystiefel zwischen die Türangeln gepflanzt, bewegte sich Rikars Blick von ihm zu Forge, dann wieder zurück. »Wer von euch ist der Arsch?«

»Er«, sagten er und Forge gleichzeitig und zeigten gegenseitig mit dem Finger aufeinander.

Rikar verzog die Lippen. »Wer hat gewonnen?«

»Ich.«

»Hatte einen unfairen Vorteil.« Zusammenzuckend rieb Forge sich sein Knie. »Der verdammte Kerl kann Kung-Fu.«

Die Belustigung ihres Vorgesetzten nahm zu, und er grinste breit. »Praktisch.«

»Nur wenn du nicht derjenige bist, der alles einstecken muss«, brummelte Forge.

Mac schüttelte den Kopf, fühlte aber, wie sich sein Herz weitete und er von Dankbarkeit überflutet wurde. Verdammte Kerle. Er wusste, was sie taten. Mit jedem Wort stützten sie ihn, stellten klar, dass sie ihn trotz allem wertschätzten. Vertrauten ihm. Wussten, dass er früher oder später das Spiel schnallen und den Zauber beherrschen – eins mit seiner Drachenhälfte werden würde, um es mal so auszudrücken – und ein vollwertiges Mitglied des Night-fury-Clans stellen würde.

Er musste es nur noch glauben.

Mac verkniff sich ein Schnauben. Richtig. *Glauben*. Einfach und dennoch schrecklich kompliziert. Glauben war nie seine Stärke gewesen. Er war ein Macher, kein Glaubender. Und auf seinem Hintern zu sitzen und zu beten, dass alles in die Reihe kam, tagein, tagaus? Absolut hassenswert.

Mac rief sich gedanklich ein T-Shirt herbei, das zu seiner verwaschenen Levi's passte, und schlenderte durch die Halle. Es machte keinen Sinn, das Unvermeidliche aufzuschieben. Er könnte sich mit Forge streiten – dem Kerl sagen, dass er sich verpissen und ihn allein lassen sollte –, aber nicht Rikar. Der würde ihm keine Freikarte geben.

Was er auch nicht tun sollte.

Der Kerl hatte sein Leben gerettet, ihn gefunden, bevor seine Drachen-DNA eingesetzt und die *Verwandlung* stattgefunden hatte. Nicht, dass Mac viel davon erinnerte. Das meiste von dem, was an dem Tag abgelaufen war, war nichts weiter als ein großes leeres Blatt. Aber Rikar war ihm noch mit absoluter Klarheit präsent. Er konnte immer noch die Stimme des Mannes in seinem Kopf hören. Ihn spüren, wie er sich durch Gedankenkommunikation mit ihm austauschte, ihn durch die Schmerzen führte, seinen Energielevel stabil hielt während der folgenden sieben Stunde reiner Hölle.

Und diese Verbindung? Das war eine große Sache in den Kreisen der Drachenkrieger.

Die geteilte Erfahrung formte eine unzerstörbare Verbindung... eine Vater-Sohn-Wellenlänge, die Dekaden und Demografien umfasste, Unterschiede beiseiteschob und Männer verband. Sodass, klar, sein Respekt gegenüber Rikar mehr als bis ins Mark ging. Er wollte den Kerl stolz machen. Um sich und den anderen zu beweisen, dass Rikars Vertrauen in ihn berechtigt war.

»Warten schon alle?«, fragte Mac, als er in der Tür stand.

»Ja. Daimler hatte schon sechs Wutanfälle. Das Essen wird kalt.« Mit seinen blassen Augen streifte Rikar Macs Gesicht, die Besorgnis war unübersehbar.

Mac ignorierte das, weigerte sich, sich seine eigene Besorgnis einzugestehen oder sie mit seinem Vorgesetzten zu teilen. Über diesen Mist zu reden half nie. Etwas dagegen zu unternehmen, war der einzig gangbare Weg.

Nach einer Sekunde zog Rikar sich zurück, respektierte sein Schweigen und betrachtete die Prellung über seinem Wangenknochen. »Fühlst du dich jetzt besser?«

»Und wie.« Mac ballte eine Faust und genoss die Schmerzen, als die Schrammen seine Haut spannten. »Ich sollte ihn jeden Tag in den Arsch treten.«

»Von mir wirst du keine Einwände hören.«

»Sehr clever, Jungs«, sagte Forge, unüberhörbares Augenrollen in der Stimme. »Und wenn man bedenkt, dass ihr Angeber jetzt meine Waffenbrüder seid.«

Rikars eisblaue Augen blitzen vor Belustigung. Mac grinste zurück. Dem Himmel sei Dank für Forge und seinen ironischen Humor. Okay, der schottische Slang war gewöhnungsbedürftig, aber das war es wert. Keiner konnte die Stimmung so aufheitern wie sein Mentor. Oder sich freiwillig einem Kung-Fu Kampf stellen nur für einen guten Zweck.

So entspannt hatte er sich seit Tagen nicht gefühlt.

Mac klopfte dem Schotten auf die Schulter, um seine Wertschätzung zu zeigen. Als Forge nickte, verließ Mac die Dreierparty und trat auf den Korridor, wo Lautlosigkeit eine neue Bedeutung bekam. Unter dem Summen der Neonbeleuchtung war die Stille nicht so allumfassend gewesen. Aber draußen? Die Geräusche verzogen sich ins Innere, spielten Verstecken, blieben verschlossen. Sogar der saubere Betonfußboden spielte mit, absorbierte jeden seiner Schritte, fraß das Geräusch, als er über eine kleine Steigung auf die Fahrstühle zuging. Die Reihe Halogenleuchten, die in den Boden eingelassen waren, wirkten wie Startbahnen, beleuchteten die steinernen Wände mit

V-artigen Strahlen bis hinauf zu der drei Meter hohen Decke.

Alt kam einem in den Sinn.

Aus hartem Granit gemeißelt, roch das unter der Erde befindliche Hauptquartier förmlich nach Geschichte. Ein Jahrhundert alt? Tausend Jahre? Soweit Mac wusste, hatten die Nightfury keine Ahnung. Keiner redete darüber ... oder kümmerte sich darum. Sicherheit war wichtiger als vergangene Monate, die zu Jahren wurden. Solange das Hauptquartier sicher blieb – außerhalb sowohl des menschlichen als auch des Razorback-Radars –, interessierte sich niemand einen Dreck für das Wie und Warum vom Black Diamond.

Unter der gewölbten Decke des Foyers blieb Mac vor den Fahrstühlen stehen. Er streckte die Hand zur Schalttafel aus. Eine Sekunde, bevor sein Finger sie berührte, hielt er inne, nur einen Zentimeter von ihr entfernt, und Neugier packte ihn. Mit gerunzelter Stirn starrte er auf den Hinauf-Knopf.

Babyschritte.

Forge hatte die ganze Woche über »kleine Dinge« gequasselt. Über die Reihenfolge der Lernschritte. Darüber, dass man den Zauber genug respektieren musste, um ihn nicht zu hetzen. Mac atmete aus. Vielleicht wurde es Zeit, dass er endlich mal anfang, zuzuhören. Das Coaching seines Mentors annahm, statt es abzuwehren und seinen eigenen Weg zu gehen.

Schien ein guter Plan zu sein. Kein besserer Zeitpunkt als jetzt, um einen Babyschritt zu machen und einen weiteren Versuch zu wagen.

Mac ließ seine Hand sinken, schloss die Augen und versenkte sich nach innen, suchte nach dem Zauberfaden, den er in der Turnhalle verloren hatte. Energie sprühte. Er ließ sich in die Hitze sinken, entfachte den Funken zu einer Flamme. Als der Energieball tief in seinem Inneren aufglühte, nährte er ihn, hielt seine Kraft einen Moment ganz fest, dann schleuderte er ihm seine Bitte hin wie einen Satz Würfel. Sein Herz machte einen Sprung, als sich der Zauber in Gang setzte, elektrostatisches Knistern einsetzte und die Luft um ihn herum füllte. Die Maschinenanlage summte, setzte sich in Bewegung, gehorchte seinem Befehl. Er lächelte. Der Fahrstuhl klingelte eine Sekunde, bevor die Stahltüren vor ihm aufglitten.

Ihm kamen die Tränen. Endlich. Verdammte Scheiße ... *endlich*. Er fühlte es. Kämpfte nicht darum, es festzuhalten oder zu kontrollieren. Er war mit seinem Drachen verbunden, nicht nur halb, sondern ganz. Um des aufwallenden Gefühlssturms Herr zu werden, atmete Mac tief ein und lange wieder aus. Aus Gewohnheit wiederholte er die Atemtechnik. Dadurch baute er Stress ab und fügte die aufgebrochenen Teile in ihm wieder zusammen.

Eine schwere Hand landete auf seinem Nacken.

Mac sah über seine Schulter. Rikar drückte seinen Nacken leicht und nickte. Das Zeichen von Anerkennung traf Mac direkt in die Brust. Heilige Mutter Gottes. Das fühlte sich gut an. Der Zauber, der durch seine Adern floss. Der Stolz, den er in Rikars Augen sah. Die Hoffnung, die beides ihm gab.

Forge trat neben ihn und schubste ihn mit der Schulter weg. Als Mac beiseite trat und Rikar anstieß, begegnete er

dem Blick des Mannes. Er tippte sich ans Kinn, dankte ihm wortlos für seine Geduld in den vergangenen Monaten.

»Kein Problem«, murmelte Forge und betrat als Erster den Fahrstuhl. »Jetzt reicht es mit dem Scheiß. Ich bin am Verhungern.«

Macs Magen knurrte. Kein gutes Zeichen. Als männlicher Grünschnabel müsste er häufiger auftanken. Es würde Daimler nicht gefallen, dass er den ganzen Tag durch Abwesenheit glänzte. Der Numbai wachte über die Night-fury-Mannschaft, arbeitete hart, damit alle gut aßen und das bekamen, was für ihr Wohlbefinden nötig war. Aber er hatte sein Hauptaugenmerk im vergangenen Monat auf Mac gerichtet und ihn gepöppelt ... hochofren über die Gelegenheit, ihm die Überdosis an Kalorien zu verpassen, die sein Körper benötigte, um die anstehenden Veränderungen und die neuen Fähigkeiten, die jede Verwandlung mit sich brachte, durchzustehen.

Was auch gut war. Mac wusste nicht, was er ohne den Kerl tun würde ... und seinen unglaublich guten dreischichtigen Schokoladenkuchen.

Ihm lief das Wasser im Mund zusammen, und er trat hinter seinen Kameraden in den Fahrstuhl. Die Fahrt hinauf dauerte weniger als eine Minute. Geräuschlos glitten die Türen auf und entließen ihn in das Erdgeschoss des Hauptquartiers. Mac wandte sich nach rechts und rannte schnurstracks durch den breiten Korridor Richtung Küche.

Antike Türen, aufgereiht wie Soldaten, befanden sich beidseits des Flurs, gepflegt, ordentlich und gleich aussehend. Über ihrer Vertäfelung hingen Bilder, die die weißen

Wände mit Farbtupfern aufhellten. Gemalt von Burschen, die Monet, Renoir und van Gogh hießen, war der Ort mehr eine Galerie als ein Flur. Ein schöner Weg, um im Hauptquartier von A nach B zu kommen, würde der Ort die Kuratoren und Kunstkenner der Welt neidisch machen.

Nicht, dass Mac irgendwas von Kunst verstand, aber ...

Mann. Das Nebeneinander war echt reizvoll. Hatte sogar etwas Beruhigendes. Er hatte noch nie Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts gesehen, die mit modernen, geometrischen Bildern und Radierungen harmonierte. Das war schon was ganz anderes als seine Kunstdrucke, die er an die Wand von *Sarah-Jane*, seiner zwölf Meter langen Yacht, gepinnt hatte, die in den vergangenen fünf Jahren sein Heim gewesen war.

Aber jetzt nicht mehr.

Jetzt befand er sich zu hundert Prozent außerhalb der menschlichen Welt. Gehörte nicht mehr der Mordkommission des Seattle Police Department an oder machte Jagd auf böse Jungs ohne einen Haufen Schuppen, Krallen, Fänge und die Fähigkeit, sie zu nutzen. Und so überraschend es schien, er war rundum zufrieden mit der Veränderung. Besonders, da sie Hand in Hand mit einer Mannschaft ging, die genau wie er dachte und handelte. Aber das ultimative Accessoire zu seinem neuen Lebensstil? Das war Daimler. Absolut. Der Numbai war geradezu ein kulinarischer Zauberer.

Sein Magen knurrte schon wieder. Mac beschleunigte seine Schritte. Der Duft von Braten und frischem Brot zog ihn in die Küche, katapultierte ihn über die Schwelle und ...

Er blieb abrupt stehen. Verdammt. Nicht schon wieder.

Mac schüttelte den Kopf und verkniff sich ein Lachen. Immer wieder passierte es ihm, dass er Bastian dabei erwischte, wenn er den Don Juan gab. War schon etwas peinlich. Nicht dass es Bas störte. Er war ziemlich beschäftigt. Stand am Ende der Kücheninsel hinter Myst und umarmte sie, ließ seine Hände wandern, während sie versuchte, einen Laib Brot zu schneiden. *Versuchte* war das treffende Wort. Es gelang ihr nicht besonders gut, die ungleichen Stücke, einige dick, einige dünn, waren verästerisch.

»Würdest du wohl damit aufhören?«, sagte sie, sowohl Verärgerung als auch Vergnügen in der Stimme. Sie gab ihrem Gefährten einen heftigen Stoß mit der Schulter, um sich zu befreien. Der Schubs spornte Bastian eher noch an. Während sie sich wand, küsste er begierig ihren Hals. »Himmel, du bist vielleicht eine Nervensäge – oh, hey Mac.«

Mac begegnete ihrem Blick und tippte sich grüßend ans Kinn.

Bastian richtete seinen Kopf auf. Grüne Augen muster-ten ihn wie Scheinwerfer, dann verengten sie sich und machten eine Bestandsaufnahme, katalogisierten seine Verletzungen, stellten Vermutungen an. Was nicht über-raschte. Bas entging nicht viel, aber ... Mist. Mac hätte gut auf das visuelle Abtasten verzichten können. Er kam sich dabei wieder wie ein Fünfzehnjähriger vor, der hinter der Tribüne mit einer Cheerleaderin erwisch-ten worden war, die ihre Beine um seine Taille geschlungen hatte. Einerseits eine tolle Erinnerung. Andererseits wieder nicht, nachdem

der Rektor ihn in die Mangel genommen hatte. Aber ob es ihm gefiel oder nicht, der Kommandant der Nightfury hatte diese Wirkung auf ihn.

Er hoffte, dass sich das änderte, wenn er Bas besser kannte. Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Wie auch immer, Mac war in höchster Alarmbereitschaft, als sein Anführer fragend die Augenbrauen hob. Er unterdrückte das Bedürfnis, seine zerschlagenen Hände hinter dem Rücken zu verstecken, und marschierte zwischen den Schrankwänden und der Kücheninsel direkt auf die beiden zu, statt ihnen aus dem Weg zu gehen. Er war immer schon so gewesen ... ein Pack-den-Stier-bei-den-Hörnern-Typ.

Er verlangsamte seine Schritte und blieb neben dem Paar stehen. Als er seine Hüfte gegen die marmorne Oberfläche der Arbeitstheke lehnte, streckte er den Arm aus und schnappte sich ein Stück Brot vom Schneidebrett. Und, Mann, es war noch warm. Dick, locker und direkt-aus-dem-Ofen-köstlich. Er schob sich die Hälfte davon in den Mund und genoss das leckere Teil, während er Bas' Blick begegnete. Sein Anführer schwieg, wartete nur.

Mac seufzte. Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen. »Also ... es gab ein kleines Missgeschick im Fitnessraum.«

»Tatsächlich?«, sagte Bas sarkastisch. Mac konnte ihm das nicht verdenken. Nicht, nachdem er letzte Woche die Wand zerbröseln hatte. »Ist irgendetwas ramponiert worden außer deinem Gesicht?«

»Nur meine Faust.« Rotzfrech wie immer, schlang Forge Mac den Arm um den Nacken und hielt seine Hand hoch

